

Fußball als Synonym für Hoffnung

2. Juli 2010

Weltmeisterschaft Trainer Ralf Sattler aus Kempten war ein halbes Jahr als kickender Entwicklungshelfer in den Townships von Kapstadt

VON JÜRGEN LUTZ

Kempten Wer in Kapstadt landet und vom Flughafen in die 20 Kilometer entfernte Innenstadt fährt, der sieht schnell die Kontraste im WM-Land Südafrika. Erst große Einkaufszentren, dann links und rechts der Autobahn die Townships – eingezäunte Armenviertel mit Wellblech-Barracken, in denen teils 15-köpfige Familien auf engstem Raum leben – oft ohne Strom, Wasser und sanitäre Einrichtungen. Mittendrin der Hort der Hoffnung: die Station „Ithemba Labantu“ – was in der Sprache der Einheimischen so viel heißt wie Hoffnung. Seit Jahren wird er von Pastor Otto Kohlstock (50) vom Berliner Missionswerk, der wohl letzte weiße Missionar in Kapstadt geleitet.

Ralf Sattler, der 39-Jährige aus Kempten, war dort von Oktober 2009 bis Ende März diesen Jahres als Entwicklungshelfer in Sachen Fußball tätig. „Ithemba Labantu“ ist der soziale Mittelpunkt für die, die wenig bis gar nichts haben. Es gibt dort eine Krankenstation für HIV-Infizierte, eine Vorschule mit Nachmittagsbetreuung für die Privilegierten unter den Armen. Meist Europäer haben eine Patenschaft für sie übernommen. Es gibt eine Autowerkstatt mit ein paar Azubis; die Arbeitslosigkeit in den Townships beträgt 90 Prozent. Es gibt eine Mittagsküche, diverse Jugendgruppen. Sattler bot Fußball an. Als er letztes Jahr kam, war der Zulauf überwältigend. „Sie haben nur Fußball. Sonst nichts“, sagt Sattler (siehe Zitat).

„Sie spielen überall. Auf Bolzplätzen, neben der Autobahn. Barfuß. Mit einem Ball aus gepresstem Papier. Sie haben nur Fußball. Sonst nichts.“

Ralf Sattler über seine Erfahrungen in den Townships von Kapstadt

Sattler – er feierte vor Kurzem mit dem SV Lenzfried als Trainer die Meisterschaft in der A-Klasse Oberallgäu 2 – trat an und hatte so gut wie nichts an Ausrüstung. 30 Kinder standen auf dem Platz, aber: keine Hütchen, keine Trikots, keine Schuhe. „Zwei kaputte Bälle waren da“, erinnert er sich. Die Kinder und Jugendlichen kamen barfuß und wollten einfach nur Fußball spielen. „Nur so“, sagt Sattler, „bekommst du Zugang zu ihnen.“



Was mit das Schwerste überhaupt ist. Viele sind schon mit acht, neun Jahren in irgendwelchen Gangs, die kriminelle Karriere ist vorprogrammiert. Niemand, der sich um sie sorgt, keinerlei Kontrolle, die Eltern kümmern sich nicht um sie, keiner vermisst sie, keiner sucht sie. Wo sie nachts schlafen, wissen manche am Vorabend nicht. Manche kommen am nächsten Tag nicht mehr zum Training, sind halt weg. „Man muss sie aus dieser Spirale rausholen. Sie brauchen das Gefühl, Spaß in einer Gruppe zu haben. Nur so kann man ihnen ein bisschen Hoffnung mit auf den Weg geben“, sagt der Allgäuer.

In seinem „normalen Leben“ ist Sattler Sportlehrer an Grundschulen. Für Kapstadt hat er sich ein halbes Jahr vom Unterricht befreien lassen. Frau Jasmin (30) begleitete ihn nach Südafrika. Gelebt haben die beiden in der Zeit von Ersparnissen, sagt Sattler. Gewohnt haben sie in Kapstadt. Am Morgen fuhr Sattler in die Townships, verließ sie stets wieder vor Sonnenuntergang.

„Wenn man gewisse Verhaltensregeln beachtet, ist es kein Problem“, versichert er. „Wenn man seinen Reichtum nicht zeigt, wollen die Leute nichts von einem. Wir sind nie in brenzlige Situationen gekommen.“

Die erste Frage, als er zurück

nach Deutschland kam, „war nie, wie es mir gefallen hat, sondern ob es da wirklich so gefährlich ist“, beklagt er sich. „Es wird viel Negatives transportiert, aber das Land hat viele schöne Seiten.“ Die Schönste? „Die Menschen. Wir wurden immer gut aufgenommen. Vor allem bei den Schwarzen herrscht diese offene Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft. Das kennt man hier so nicht.“

Natürlich, sagt Sattler, gebe es auch die Schattenseiten in Südafrika. Der krasse Gegensatz zwischen Arm und Reich, der Unterschied zwischen Weißen und Schwarzen (siehe Zitat).

„Die Apartheid ist nicht überwunden. Die Trennung ist immer noch da: Die Weißen sind die Herren, die Schwarzen müssen nach ihrer Pfeife tanzen.“

Ralf Sattler über seine Erlebnisse während seines Südafrika-Aufenthaltes

Die Welt hat Sattler in der Zeit am Kap nicht bewegt, ein wenig verändert hat er sie schon in diesem Township namens Philippi. „Ich habe einen kleinen Beitrag geleistet, den Menschen dort zu helfen. Das war mein Anspruch. Es ist dort aber noch nicht so, wie es sich Nelson Mandela gewünscht und erhofft hatte, als er Präsident wurde.“

Nach und nach besorgten der Deutsche und zwei weitere Trainer die nötigsten Dinge, um Fußball spielen zu lassen. Unterstützt wurden sie dabei unter anderem von der Philipp-Lahm-Stiftung.

Als Sattler Ende März wieder zurück nach Deutschland flog, hatten er und seine Helfer fünf Mannschaften von der U9 bis zur U19 auf die Beine gestellt, die im Spielbetrieb in den Townships stehen. Sie heißen alle, wie der Ort, aus dem sie kommen: „Ithemba Labantu“ – Hoffnung.